Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 28. Januar 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Mehr als 50000 Gäste täglich!

SV. Der «Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl» nimmt innerhalb des Wirtschaftslebens unseres Landes eine aussergewöhnliche Stellung ein.

Die praktische Arbeit des Verbandes ist die einer umsichtigen und fürsorglichen Hausfrau, deren Tätigkeit sich in zahllosen Grosshaushaltungen auswirkt; jeden Tag verköstigt sie 50 000 bis 60 000 Gäste.

Der moralische Erfolg ist unbestritten und entspricht dem eines gutgeleiteten sozialen Werkes. Die kaufmännische Seite ist die eines gewandten Geschäftsmannes, der klug zu disponieren, zu organisieren und zu berechnen versteht; also ein riesiger Reingewinn, schlussfolgert der aufmerksame Leser? Nein, es werden keine Kapitalien gesammelt. Jeder Betrieb arbeitet auf eigene Rechnung; allfällige Ueberschüsse kommen ihm zugut; Defizite übernimmt der Auftraggeber. Der Volksdienst erhält für seine Leistung lediglich eine angemessene Vergütung, wie er sie zur Leitung des Werkes (Besoldung des Hauptbüros, des Inspektorates, der finanziellen Kontrolle und dergleichen) braucht.

Wie hervorragend und originell muss dies Werk organisiert sein, dass es sich seit 40 Jahren ständig entwickeln und vergrössern und sein Ziel immer vervollkommnen konnte: den Interessen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in gleichem Masse zu dienen, und so mitzuhelfen, die sozialen Unterschiede zu verringern! Begreiflich, dass die initiative Gründerin, Else Züblin-Spiller, vom Bundesrat 1936 den Binet-Preis «für das hohe Bürgerverdienst» überwiesen erhielt, und dass die medizinische Fakultät der Universität Zürich ihr zum 60. Geburtstag die Würde eines Dr. med. h. c. verlieh «für ihre sozialen Leistungen im Dienste der Volksernährung und der Volksgesundheit».

Damit hätten wir gestreift, was als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf: dass Frau Dr. h. c. Züblin-Spiller mit ihren Mitarbeiterinnen unserm Land in Zeiten der Not grosse Dienste geleistet hat durch die spontane Gründung von Soldatenstuben. Sozusagen aus dem Nichts schuf sie ein Etwas: Heim, Unterkunft, Betreuung und Ernährung unserer Wehrmänner, die vorher in Schnee und Kälte mehr als nötig gelitten hatten.

Aber diese an sich schon grosse Idee war nur ein Anfang! Ideen haben es in sich, dass sie weitere Ideen gebären. Die Fortsetzung bildete das, was man seit 1920 unter dem Namen «Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl» zusammenfasst. Das Gewicht liegt seitdem auf dem Wort Volksdienst. Und dieses neue Ziel, mit dem ersten verwandt, war: nicht nur den Soldaten im aussergewöhnlichen Militärleben zu verbesserten Existenzbedingungen zu verhelfen, sondern auch den im zivilen gewöhnlichen Leben schaffenden Arbeitern! Auch sie hatten menschenwürdige Ess-Unterkünfte nötig, auch ihnen fehlte eine wohlvorbereitete gesunde Ernährung. Nicht bloss das stereotype «Bier mit Wurst», freudlos im Freien oder irgendeinem ungepflegten Raum in der Mittagspause verzehrt, sollten sie haben, sondern freundliche Essräume, zweckmässige, gesunde und preiswerte Nahrung und alkoholfreie Getränke: Dienst am Volk wurde diese Aufgabe genannt. Sie wurde und wird erfüllt durch die Einrichtung und Leitung von Kantinen in Fabriken und Werkstätten, Gemeinde- und Wohlfahrtshäusern, Speiseanstalten von Verwaltungszweigen (SBB, PTT), Volksküchen usw.

Auch diese Idee erwies sich als fruchtbar, sozial ebenso notwendig wie wirtschaftlich möglich. Heute leitet der «Volksdienst» (wie man den Verband kurzerhand nennt) in der ganzen Schweiz über 160 Betriebe. Dazu 21 Soldatenhäuser und Soldatenstuben, die je nach Bedürfnis geöffnet oder geschlossen sind, und die nach wie vor ihre ausgezeichnete Funktion im Leben des diensttuenden Schweizers erfüllen, betreut von sorgsam ausgewählten und geschulten «Soldatenmüttern». Im ganzen zählt der SV heute über 1800 Angestellte; in treuer, angestrengter Arbeit dienen sie dem Werk und geniessen als Angehörige der grossen Volksdienst-Familie alle Vorteile eines nach sozialen Gesichtspunkten aufgebauten Frauenberufes, mit den damit verbundenen Lehr-, Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Diese paar Angaben gewinnen erst Leben, wenn man bedenkt, was für Kräfte sie am Leben erhalten. Alle Betriebe werden von einem Hauptbüro in Zürich geleitet. Diese Zentrale vermittelt jedem Betrieb seine wohlgeschulte und instruierte Leiterin, zum grossen Teil auch die Hilfskräfte. Die «Volksdienst-Schule» führt fortgesetzt die verschiedensten Kurse durch, in der Anwärterinnen aus- und weitergebildet werden. Die alljährliche Tagung auf dem Bürgenstock, an der die Leiterinnen eine Woche lang (ausserhalb ihrer regulären Ferien, wohlverstanden!) teilnehmen, ist bereits ein Begriff geworden. Die Einrichtungen in den Betrieben (Küchen, Selbstbedienungsbuffet, Geschirr usw.) werden nach wohlüberlegten Erfahrungsgrundsätzen vom SV geplant, ständig überwacht und nach Möglichkeit verbessert. Die Finanzkontrolle mit ihrer weitverzweigten Rechnungsführung (24,3 Millionen Einnahmen 1953) wird in der Finanzabteilung durchgeführt. So werden die einzelnen Leiterinnen, bei aller Selbständigkeit ihrer Betriebsführung, entlastet! Die Personalanstellung, die Fürsorge, das Pensionswesen und viel anderes, das wir raumeshalber nicht erwähnen können, werden im Hauptbüro in Zürich mit Hilfe von 40 erprobten Frauen erledigt.

Wahrhaftig, es ist ein imposantes Arbeitszentrum das seit kurzem vom eigenen Haus an der Neumünsterallee aus seine Organisationsfäden zu einem wohldurchdachten Netz über die ganze Schweiz spannt! Und begreiflich ist, dass nicht nur die Mitarbeiterinnen, sondern auch die Auftraggeber in Städten, Tälern und Berggegenden sich darunter wohl und geborgen fühlen. Nimmt ihnen doch die grosse Mutter, der Volksdienst (wie eine Hausmutter der Familie), alle täglichen Sorgen um Speise und Trank ihrer Arbeitnehmer ab.

Und mehr als das; sie sorgt auch nach Kräften für das Seelische, das Geistige, dadurch, dass sie — vom Auftraggeber meist sympathisch aufgenommene und unterstützte — Anregungen gibt zur ästhetischen Ausgestaltung der Räume, zum Veranstalten von Vorträgen, Feiern oder Unterhaltungen anderer Art.

Ganz besonders wertvolle Einrichtungen sind die Beratungs- und Fürsorgestellen, die den industriellen Betrieben angegliedert sind und für deren Fürsorgerinnen der Volksdienst besorgt ist; was eine solche Beratungsstelle bedeutet, namentlich für Frauen und Mütter, liegt auf der Hand.

Dass in den 40 Jahren, während derer die Organisation arbeitet, noch nie wesentliche Differenzen zwischen Auftraggebern und SV entstanden, zeigt, wie tragfest die Prinzipien sind, auf denen das Pionierwerk erstellt wurde und in welcher Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens die Arbeit sich abspielt.

Der «Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl» ist tatsächlich ein Werk, auf das die Schweiz stolz sein darf. Besondere Freunde daran dürfen die Frauen haben, denn Frauen haben es erdacht und aufgebaut; Frauen sind es, die das Ganze sinnreich und initiativ weiterführen zum Wohl des Volkes, der Arbeitnehmer und Arbeitgeber.

Wahrhaftig der Name «Volksdienst», Dienst am Volk, ist gut gewählt und entspricht einer inneren Wahrheit! th.

Allerlei aus dem Bundeshaus

Die Erhöhung der Radiokonzessionsgebühr

Gewiss interessieren sich viele unserer Leserinnen für diese Frage.

Der Bundesrat hat Ende 1954 beschlossen, die Radiokonzessionsgebühr ab 1. Juli 1955 von 20 auf 26 Franken, diejenige für den Telephonrundspruch (Konzession IIa) von 32 auf 38 Franken zu erhöhen. Er entsprach damit zum Teil den Anträgen der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft (SRG).

Die SRG hatte an ihrer Generalversammlung vom 17./18. Dezember 1954 gleichzeitig Beschlüsse über den regulären Fernseh-Programmdienst gefasst und unter anderem zuhanden der Konzessionsbehörde folgende Auffassungen geäussert: 1. Bei normaler Entwicklung des Teilnehmerbestandes und wenn die PTT-Verwaltung ihren jährlichen Betriebsbedarf vorläufig aus eigenen Mitteln deckt, hat die SRG für die Durchführung des Fernseh-Programmdienstes ab Oktober 1955 innerhalb von 8 bis 10 Jahren mit einem Fehlbetrag von 15 bis 20 Millionen Franken zu rechnen; 2. dieser Fehlbetrag sei durch ein Darlehen des Bundes zu decken, während die SRG für die Verzinsung des Darlehens einen Beitrag à fonds perdu von jährlich 300 000 Franken zur Verfügung zu stellen bereit sei. Diesen Anträgen ist vom Bundesrat nicht stattgegeben worden.

*

Was die Erhöhung der Radiogebühren anbetrifft, so wird sie in einem einlässlichen Bericht der Generaldirektion der SRG vom 10. Dezember 1954 mit der Steigerung der Kosten von 1947 bis 1953 um 46 Prozent begründet. Der Bericht rechnet mit einem jährlichen finanziellen Mehrbedarf der SRG für die Weiterführung und Verbesserung der bisherigen Aufgaben im Verlaufe eines Zeitraumes von etwa 4 bis 5 Jahren von rund 5 Millionen Franken. Das Ausgabenbudget werde ungefähr im Jahre 1960 22 Millionen Franken gegenüber jetzt 17 Millionen Franken betragen.

Auf Grund einer Verständigung zwischen der SRG und der PTT betrug der Anteil der letzteren am Ertrag der Hörgebühren in der Periode 1952 bis 1954 70 Prozent. Dieser Verteilungsschlüssel soll für das Jahr 1955 beibehalten werden, sofern die PTT-Verwaltung ihre Radiorechnung 1955 ohne Defizit abschliesst. Da diese Voraussetzung angesichts der Tatsache, dass schon im Jahre 1953 die PTT-Verwaltung in ihrem Dienstzweig Radio ein Defizit von über 1 Million Franken ausgewiesen hat, nicht erfüllt werden dürfte, erachtet die SRG die Erhöhung der Radiotaxen schon für das Jahr 1955 als unerlässlich. Der Bundesrat ist dieser Argumentation insoweit gefolgt, als er die Erhöhung ab 1. Juli 1955 beschlossen hat.

Der Entscheid erscheint indes insofern ungerechtfertigt, als nach den Angaben der SRG selbst der maximale Mehrbedarf erst im Jahre 1960 erreicht sein wird. Wenn auch die zeitliche Verlegung der Taxerhöhung auf den 1. Juli 1955 wenigstens für das laufende Jahr eine gewisse Berücksichtigung dieser Tatsache in sich schliesst, so ist damit anderseits die Erhöhung von diesem Zeitpunkt an doch ohne Einschränkung verbindlich. Genaue Berechnungen über den voraussichtlichen Ertrag der Erhöhung für das laufende und die späteren Jahre liegen amtlicherseits nicht vor. Die SRG rechnet mit dauernden Mehreinnahmen aus Gebühren in der Höhe von 7 Millionen Franken. In bezug auf die Frage der Kostenübernahme des Kurzwellendienstes durch den Bund liegt ein Entscheid noch nicht vor. Sie werden mit 2,1 Millionen Franken jährlich angegeben, nämlich 0,7 Millionen Franken zulasten der SRG und 1,4 Millionen Franken zulasten der PTT. Jedenfalls sind im laufenden Jahr rund 3,5 Millionen Franken und vom nächsten Jahr an 7 Millionen Franken für SRG und PTT verfügbar.

Der Entscheid des Bundesrates ist umso anfechtbarer, als die Behörden mehrfach einen umfassenden Bericht über die gesamte Fernsehpolitik für das kommende Frühjahr versprochen hatten.

Man hätte füglich das Erscheinen dieser Botschaft abwarten sollen, bevor durch Erhöhung der Radiogebühren ein Präjudiz sowohl über den Ausbau des Rundspruchdienstes wie auch die Verbindung mit dem Fernsehdienst geschaffen wurde.

Das gilt umsomehr, als die sehr aktuelle und in der Presse bereits mit Recht kritisierte Einstellung der SRG zum Problem des Ausbaues des Ultrakurzwellendienstes unbefriedigend ist. Der sogenannte FM (Frequenzmodulation) — UKW-Rundspruch des Auslandes, speziell Deutschlands, erweist sich als eine ernsthafte Konkurrenz des schweizerischen Radios. Die SRG anerkennt in ihrem Bericht selbst, dass das engmaschige deutsche FM-Sondernetz dazu geführt habe, dass schweizerische Sendungen in gewissen Landesgegenden kaum mehr gehört würden. Trotzdem sieht das Programm der SRG nur einen bescheidenen Ausbau des schwei-

Mitteilung der Redaktion

Besonderer Umstände halber und um Verzögerungen zu vermeiden, sind unsere Mitarbeiter gebeten, bis auf weiteres alle redaktionellen Mitteilungen direkt an Frau El. Studer, Dorfstrasse 107, Gümligen BE, Tel. 031/4 29 14 zu richten. Vereinsnachrichten bitten wir dringend direkt an die Administration des Frauenblattes in Winterthur zu senden.

Die Redaktion

Zu Alkmaar in Nord-Holland

Die Wahrheit, die in dem alten Sprichwort liegt, «auch ein blindes Huhn ergattere gelegentlich ein Korn», fand ich in Alkmaar sinnvoll bestätigt, als unser Auto beim Stadteingang mir nichts dir nichts den Geist aufgab. Wir waren unterwegs zum Abschlussdeich und keinesfalls gewillt, Zeit an irgendwelche Zwischenstationen zu vergeben. Weil es aber manchmal anders kommt, standen wir nun leicht betroffen in der frischen Morgenbrise und entnahmen dem holländischen Guttural eines korpulenten Garagiers gerade soviel, dass der Wagen mittags fertig sei und dass in der Stadt «cheese» verkauft werde. Diese betonte Anspielung verdutzte mich, denn, weist ein CH-Schild unbedingt auf Käse-Gourmandise? Aber der Mann liess nicht von seinem Thema los und formte, besserem Verständnis nachzuhelfen, mit ölbeschmierten Händen Edamer und Emmenthaler vor uns hin. Eine subtile Regung hiess mich allenfalls den Holland-Führer mitzunehmen, vielleicht, dass Baedeker schon in seinem ersten Reisebuch (Holland 1839) Alkmaar einen Stern verlieh!

Die engen Gassen waren früh von frohem Volk belebt, das stadtwärts zog, und auf dem Hauptkanal der Wasserstrassen folgten sich die Boote wie im Gänsemarsch. Eine hohe Hängebrücke, an deren wuchtigen Steinquadern der Uebergang wahrhaftig noch an Ketten hängt, führt, einer Pforte gleich, zum «Grossen Platz», auf dem sich der Welt-Käsemarkt, irgendwann, zu etablieren pflegte. Man stelle sich einen weiten, lichten Platz vor, stückweise mit mächtigen Strohlagen belegt, und wisse, dass die seltsame, ergötzliche Zeremonie, die auf dem Strohparkett des Alkmaarer Käsemarktes stattfindet, nicht für die fremden Zuschauer aufgezogen wird. Obwohl jedes Jahr eine Unzahl von Touristen das Geviert des Marktes umstehen und sich unter Bauern und Händler mischen, ändert das nicht im leisesten den mittelalterlichen Brauch, der, so in sich abgeschlossen, einer der schönsten Urausdrücke holländischen Wesens ist.

Das Vorspiel steigert in stillem Verlauf die Spannung für den Grossauftritt. Alle Verkehrsmittel bringen tags zuvor und in nächtlicher Morgenfrühe die Gouda-, Leyden- und Edamer Käse, die nur an ihren Namensorten fabriziert, nicht aber en gros veräussert werden — es handelt sich hauptsächlich um Edamer — die Käse wie Kegelkugeln zu Tausenden auf das Stroh gelegt und aufgetürmt zu weiss-gelben Pyramiden. Dawischen bewegen sich, gemessenen Schrittes, Käufer und Begutachter, und ab und zu werden Probesonden wort- und schmerzlos in die Käseleiber vorgestossen. Wie Weinhändler bei der Degustation tröpfchenweise den «Neuen» auf der Zunge riechen, fühlen, schmecken, nehmen die Käsehändler den ausgestochenen Probebrocken zwischen die Finger und zermalmen ihn. Konsistenz, Duft, Geschmack, werden mit feinem Kennersinn bewertet und geprüft. Beim nachfolgenden Kauf hat noch immer der Handschlag seine alte Gültigkeit. Weder Feilschen noch Lärmen begleiten diesen Brauch, der sich Jahrhunderte erhalten hat und auf den alte Flachgiebel stolz herunterschauen, die vielleicht schon die Verteidigung gegen die Spanier miterlebten. Zwischen den Aristokraten behaupten die Ein- und Zweistöckigen mit stupsnasiger Frechheit ihren Platz und begucken aus kleinen Fensteraugen vergnüglich das Marktschauspiel, als fände hier jeden Freitag Uraufführung statt.

Nun schwoll der Pulsschlag unserer Freiluftbühne mächtig an, indem zu Füssen der imposanten «Stadtwaage» alle tausend Käseballen in Bewegung kamen. Die Korporationen, fünf verschiedene Käseträgergruppen, traten auf, schneeweiss in Hemd und Hose angetan und beschirmt von stark lackierten, grellfarbigen Strohhüten von der Art der Canotiers.

«Wohlener Stroh!» Das heimatliche Idiom entquoll dem Munde eines Mannes hinter uns, der mit einem Prachtsfernrohr die Käseträger inspizierte und seine Gläser insbesondere auf deren Hüte zu visieren schien. Der leutselige Landsmann war umfassend orientiert über «Klein Paris» im Aargau, und seine Strohmanufaktur, und verriet daneben, wie sich zeigte, ein universelles Wissen, das jeden Guide und Baedeker in den letzten Schatten stellte.

Die rot, grün, gelb, blau und orange behuteten Trägergruppen kommen einer mittelalterlichen Gilde gleich, die in Leben und Arbeit nicht um ein Jota von ihrer Vorschrift abweicht. Sie beladen fachtüchtig die leicht gewölbten Tragbahren mit je 80 Käsekugeln und eilen damit in drolligem Laufschritt, je der älteste und jüngste Mann einer Arbeitsgruppe, zum weitgeöffneten Waaghaus. Jede Korporation hat ihre eigene Waage, die ebenso kräftig in der Gesellschaftsfarbe prangt wie die Canotiers. Im Waaghaus wie auf dem Marktplatz funktioniert ein gradgestufter Stab von Oberchef und Chefs. Waagmeister, Träger, Schreiber, Zahlausrufer und Zudiener. Das weisse Gewoge zwischen den farbigen Waagen und gelben Pyramiden bietet ein seltsames und köstliches Bild.

Am Südeingang zur Waage hantierte ein altes Holzschuh-Weibchen an ihrem Souvenir- und Kartentisch und verstand es, mit zügigen Brocken aller Sprachen, Fremde an ihren Stand zu locken, als hätte sie beim Turmbau zu Babel die Sprachlehre absolviert. Hier wühlte mit Kennermiene der sichtsichere Landsmann, das Fernrohr ruhend auf der Brust, im Krimskrams der Reiseandenken und biss dabei behaglich in ein belegtes Butterbrot, das uns Hungrige den Wert der ganzen Krämerbude weit zu übersteigen schien.

«Verkauf in der Waage, oberer Eingang, pressieren!» riet der Aargauer, aber die Schweizer Eile tut in Holland keine Wunder. Wir standen Schlange vor dem weissgescheuerten Verkaufstisch, auf dem riesige Käseschnitten auf holländischem Toast, für 30 Rappen das Stück zu erstehen waren. Wir kauften noch und noch, und der dicke Garagier hatte doch recht gehabt mit dem Einschätzen der CH-Fahrer, die dann draussen im scharfen Wind beim Genuss des Imbisses von sträflichem Durst befallen wurden. Zwei Augenpaare suchten die Häuserzeilen ab und wählten eine kleine Schenkstube, die Trunk versprach, die bescheidenste, weil grad zur Hand und ohne den Anstrich internationalen Gastgewerbes.

In dem fensterlosen Lokal stand als Unikum ein barartiger Kaffeeausschank, überschirmt von breiten Deckenlampen, die noch kaum vom Petrol zum Lichtstrom gewechselt hatten. Schwaden von Rauch und Kaffeedunst standen in der Luft, und etwas nahm einen an sich in dieser stehengebliebenen Schenkenatmosphäre, das aus Hollands ferner Seefahrerzeit verblieben schien. Zwei bauchige Tassen mit dampfendem Schwarzen waren, wie im Tischleindeckdich, unbestellt in unsern Händen, und die tüchtige Kaffee-Maid legte sehr korrekt mein Zeichen einer Hocke in der freien Luft als Wunsch nach Stühlen aus. Brot fehlte, und war nicht zu kaufen in der Kaffee-Bar. Der Alte, der uns mit plumper Nettigkeit zu Sitzgelegenheit verhalf, brachte auf langem Umweg von irgendwo zwei Stückchen Zwieback, für den es keine Rechnung gab. Im stillen Verstehen und in der Geste der Freundlichkeit müsste das Internationale mächtig werden.

Hanna Brack†

In Frauenfeld ist am 21. Januar Fräulein Hanna Brack, alt Sekundarlehrerin, unter grosser Anteilnahme von Freunden, ehemaligen Kollegen und Schülerinnen zur letzten Ruhestätte geleitet worden. Sie ist weit über ihren Heimatkanton hinaus geschätzt und verehrt worden und verdient es deshalb, dass wir ihrer auch in diesem Blatt ehrend gedenken. Wir folgen den Ausführungen von H. R. in der «Thurgauer Zeitung»: Hanna Brack wurde im Jahre 1873 in Zofingen geboren und wuchs mit sechs Geschwistern auf. Ihr Vater leitete dort die Taubstummenanstalt. Ihre Erzieherfähigkeiten mögen sein Erbteil gewesen sein. Die Mutter pflegte ihren Kindern biblische Geschichte zu erzählen: es sind ihr Kraftquellen daraus entsprungen. Die Berufswahl fiel Hanna Brack nicht schwer. Sie erwarb sich am Seminar Aarau das Lehrerinnendiplom und nach zwei weiteren Jahren Studium in Genf und Zürich bestand sie an dieser Universität die Prüfung in Deutsch, Französisch und Geschichte mit Auszeichnung. Nach neunjähriger Tätigkeit am Mädcheninstitut Jalta in Zürich wurde sie im Jahre 1903 ausersehen für die neugeschaffene dritte Lehrstelle an der Mädchensekundarschule Frauenfeld. Wer immer zu ihren Schülerinnen gehörte, dem wurden nicht einfach Kenntnisse eingeprägt, sondern der spürte den bedeutenden Menschen, den Menschen auch, den die Jugend braucht, der sich selbst an edlen Vorbildern entzündet. Ihre Gestaltungskraft war hervorragend. Mit Sicherheit bewältigte sie den ungeheuren Stoff der Geschichte, voll Spannung hing man an ihren Lippen. Ihre Anforderungen waren nicht gering; sie gingen stets auf das Wesentliche. Schöne Schrift und gute Orthographie zählten nicht in erster Linie; ihr galt Inhalt und Ausdruck weit mehr. Ihr Fremdsprachenunterricht war genau und solid; doch da sie auch da sich nicht ängstlich ans Lehrbuch klammerte, durfte einem bald ein Licht aufgehen, dass eine Sprache etwas Lebendiges ist.

Hanna Bracks pädagogisches Wirken geschah im Sinne Pestalozzis: Kopf, Herz und Hand wurden geübt. Neben der Schulbuchlektüre bekam man Einblick in eine wertvolle Biographie, neben dem gleichförmigen Schulbetrieb gab es einmal ein Fest, eine Aufführung, oder man durfte etwas basteln. Ihr eigentliches Ziel aber war, die Schülerinnen dem Leben zuzuführen, ihnen die Augen für das Naheliegende zu öffnen, helfen, den guten Kampf zu führen und an andere zu denken. Sie fand immer praktische Wege. Sie führte den Brauch ein, alte Frauen zu einer einfachen Weihnachtsfeier einzuladen. Wie gern sah man die jungen Mädchen neben diesen Alten! Wie wohl stand es ihnen an, sie abzuholen, zu bewirten und zu unterhalten. Die Kirche hat später das Werk übernommen und erweitert.

Viel lag ihr daran, im jungen Mädchen Verständnis für das Kind zu wecken. Sie leitete sie an im Anfertigen von Spielsachen, sie erschloss ihnen Sinn und Schönheit des Märchens, lehrte sie erzählen, liess kleine Zuhörer in die Klasse kommen. Sie hat ganz eigene Entdeckungen gemacht in dieser Dichtungsart und sie festgehalten in dem trefflichen Bändchen: «Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen.»

Ihr Rücktritt von der Sekundarschule war kein Rücktritt in den Ruhestand. Es wurde damals treffend bemerkt, man könne sie sich nicht vorstellen «zur Seite des wärmenden Ofens». Oft aber konnte man sie in Zügen und Wartsälen finden. Ungezählte Vorträge hat sie gehalten vor Lehrerinnen, Haushaltlehrmeisterinnen, Lehrtöchtern, Müttern, Konfirmandinnen, Mädchen, Kurse gegeben für Lehrerinnen. Viele Jahre lang hat sie den Thurgauischen Lehrerinnenverein präsidiert — man muss gesehen haben, mit welcher Gewandtheit sie das verstand, mit wieviel Anmut und Humor, — bis vor kurzem war sie Mitglied des redaktionellen Ausschusses der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung, Vertreterin im Bund thurgauischer Frauenvereine und bis zuletzt Präsidentin der weiblichen Berufsberatungskommission.

Ganz einzigartig war die Frische und Ungeschwächtheit ihrer Geisteskraft, konnte sie doch bis vor wenig Jahren den Unterricht an der Hauswirtschaftsklasse in Deutsch und Lebenskunde erteilen. «Lebenskunde» darf als ihre eigene Schöpfung gelten; sie hatte sich herausgebildet aus ihrem von tiefer Verantwortung getragenen Bestreben, den guten Willen des jungen Menschen zu fördern, seinen Charakter zu formen.

Einen schriftlichen Niederschlag fand die Lebenskunde in dem Heftchen: «Das Leben ruft — bist du gerüstet?» Da ist nirgends leeres Predigen, graue Theorie; da werden praktische Aufgaben gestellt, dass kaum eines nicht Lust verspürte, an sich selbst zu arbeiten, nach Gottfried Kellers Wort: «Der Mensch ist nicht gut, wenn er nicht besser zu werden trachtet.»

Sie selbst lernte unablässig, aus Büchern, doch am liebsten von Menschen. Sie erlauschte die Lebensgeschichte der Waschfrau. Sie liess sich belehren vom Friedensrichter, vom Zivilstandsbeamten, vom Bundesrat. Eine köstliche Frucht solcher Arbeit bildet das Bändchen: «Ich hab die Heimat lieb!» Beispiele aus dem staatsbürgerlichen Unterricht an einer Mädchenklasse.

Es ist kaum möglich, auf knappem Raum zu sagen, was Hanna Brack geleistet hat. Staunen musste man immer wieder, wie ungebrochen Willens- und Geisteskraft in dieser zarten, ja zerbrechlichen Gestalt erhalten geblieben waren. Unscheinbar ging sie einher; aber ein Blick in die feingemeisselten Züge, in die klaren Augen, ein Wort aus ihrem Mund, abklärend, klug, begütigend, verrieten mit einemmal den bedeutenden Menschen, der sich in dieser bescheidenen Gestalt verbarg. Sie war reich begabt und hat ohne Rückhalt gespendet. Sie hat manchen Samen aufgehen sehen dürfen und Frucht bringen, aber auch gewusst, dass dies Gottes Walten zu verdanken ist.» H. R.

---

zerischen FM-Netzes vor. Offensichtlich sind dabei Rücksichten auf den Telephonrundspruch der PTT im Spiele. Zwar hat Generaldirektor Weber von der PTT an der Generalversammlung der SRG ausgeführt, die Gebührenerhöhung reiche gerade aus, um das Defizit der Radiorechnung der PTT zu decken und das UKW-Netz auszubauen. Interessanter wäre zu wissen, in welchem Umfange die neuen Mittel für den letzteren Zweck verwendet werden. Ihre eigenen Kosten für die Durchführung eines UKW-Doppelprogrammes schätzt die SRG auf 0,7 Millionen Franken. Doch herrscht über die Aufnahme eines solchen Programmes völlige Ungewissheit.

Wie die «NZZ» (Nummer 74 vom 11. Januar 1955) mit Recht kritisiert, läuft die

jetzt schon vorgenommene Erhöhung auf eine ungerechtfertigte Ansammlung von Reservemillionen hinaus,

die im Moment gar nicht benötigt werden.

Der Bundesrat hat in einem Schreiben an die SRG die Erhöhung der Radiokonzession von den Voraussetzungen abhängig gemacht, dass damit eine Verbesserung des Radioprogramms und eine angemessene Honorierung des Personals und der Programmschaffenden verbunden wird. Sodann wird die Sendung eines zweiten Programms zwecks Abwehr der Ueberflutung unseres Landes mit ausländischen Programmen verlangt. Von besonderer Bedeutung jedoch ist der vierte Punkt,

dass im Interesse einer klaren Finanzgebarung die finanziellen Aufwendungen für den Rundspruch einerseits und das Fernsehen anderseits deutlich auseinandergehalten werden müssen.

Sparinitiative

In bezug auf die erste Sparinitiative hat sich eine neue Situation insofern ergeben, als der Bundesrat noch während der Dezembersession beschlossen hat, sich bei der Festsetzung der für die Ergreifung des fakultativen Finanzreferendums massgebenden Grenzen der Beschlussfassung des Ständerates anzuschliessen. Dadurch ist auf die Behandlung im Nationalrat hin eine wesentliche Vereinfachung entstanden. Es sollte möglich sein, dass sich die beiden grossen bürgerlichen Fraktionen für die vom Ständerat festgesetzten Limiten, denen der Bundesrat ebenfalls zustimmt, aussprechen. Diese betragen 10 Millionen Franken für einmalige Ausgaben und 2 Millionen Franken für wiederkehrende Ausgaben. Durch die Festsetzung der Limiten auf dieser Höhe könnte eine vernünftige parlamentarische Verabschiedung des Themas Sparinitiativen ermöglicht werden. Einer besonderen Abklärung bedarf noch der Umstand, dass es nicht nur zweckmässig, sondern dringend notwendig ist, Beschlüsse über die Genehmigung von Staatsverträgen nicht unter die Bestimmungen über die Ausgabenbremse und über das fakultative Finanzreferendum fallen zu lassen. wf

Die Gärtnerinnentage

am 15. und 16. Januar 1955

Der Schweizerische Gärtnerinnen Verein hielt seine Jahrestagung wiedermal an seinem «Heimatort», wurde er doch vor 39 Jahren in Aarau gegründet. 25 unentwegte Kolleginnen trafen sich aus allen Richtungen bereits am Samstagvormittag beizeiten in Brugg, wo wir die Gärtnerei Haller, einen selten gut organisierten und eingerichteten Jungpflanzenbetrieb grossen Stils besuchten. Herr Haller widmete uns zuvorkommenderweise seine Zeit während des ganzen Vormittages. Aus seiner reichen, langjährigen Erfahrung erzählte er uns viel Interessantes von der gärtnerischen Arbeit, von neuesten technischen Konstruktionen und Einrichtungen und ihrem Bewähren in der Praxis, den wirtschaftlichen und arbeitstechnischen Problemen des heutigen Gartenbaues und von den menschlichen Fragen, die das Führen eines solchen Grossbetriebes aufwirft. Dass Herr Haller den letztgenannten Punkt als ebenso wichtig betrachtet wie das Gedeihen seines Geschäftes, hat uns gefallen. Durch all das Gesehene und Gehörte vielseitig angeregt, fuhren wir am Mittag nach Aarau. Den Nachmittag bestritten die Herren J. Meier, Niederweningen und W. Liebi, Oeschberg. Herr Meier sprach über die Vermehrung der Stauden und Kleingehölze und Herr Liebi über die neuzeitliche Grabbepflanzung. Beide Referate ergänzten sich vorzüglich, behandelte doch das erste die Anzucht der Stauden und Gehölze und das zweite deren Verwendung in einem streng abgegrenzten Rahmen. Am Sonntagvormittag wartete uns ein besonderer Genuss: Herr Lehrer Müller, Schildwald, sprach über die Pollenforschung. Der Vortragende verstand es ausgezeichnet, uns dieses hochwissenschaftliche Thema auf klare, einfache Weise verständlich zu machen, so dass wir ihm gespannt, wie bei einer guten Erzählung, durch die Jahrtausende der pflanzlichen Entwicklung unserer Gegend folgten.

Die Hauptgeschäfte der diesjährigen Generalversammlung waren die Wahl einer neuen Präsidentin und die Festsetzung des Jahresbeitrages. Als Präsidentin wurde Fräulein Beatrix Christ, Basel gewählt. Da die Stellenvermittlung, der Hilfe- und Stipendienfond und verschiedene andere, kleinere, aber ebenso dringende Posten die Ausgabenseite unserer Vereinsrechnung alljährlich mehr belasten, so dass diese nur noch durch äusserst geschicktes Berechnen der Rechnungsführerin und des Vorstandes «im Senkel» gehalten werden kann, wurde das Erhöhen des Jahresbeitrages notwendig. Wir könnten so den Aufgaben eines Berufsverbandes zum Wohle seiner Mitglieder wieder besser gerecht werden. Das sah auch unsere Generalversammlung ein und genehmigte ohne grosse Diskussion den Aufschlag des jährlichen Aktivbeitrages um Fr. 5.— und den der Passiven um Fr. 4.—. Der Schweizerische Lehrerinnenverein kann infolge Demission seiner Sekretärin, Fräulein Bürkli, unsere Auslandstellenvermittlung nicht mehr betreuen. So werden wir uns für eine andere Lösung umsehen müssen. Zum ersten Mal wurde auch speziell über die diesjährige Arbeit des Bundes Schweizer Frauenvereine berichtet. Ein unerwartetes und erfreuliches Echo fanden unsere Bestrebungen um einen fachlichen Weiterbildungskurs für Gärtnerinnen. Einerseits haben sich unsere Mitglieder sehr intensiv bemüht, einen solchen Kurs vorbereiten zu helfen, anderseits hat bei dieser Gelegenheit die Kantonalbernische Gartenbauschule Oeschberg-Koppigen ihre Pforten den Gärtnerinnen zur Weiterbildung geöffnet. Fürwahr ein Fortschritt auf dem Gebiete der Gleichberechtigung, für den wir der Schuldirektion und ihrer vorgesetzten Behörde unseren herzlichen Dank aussprechen! Wir bedauern alle den Rücktritt unserer Präsidentin, Fräulein E. Schellenberg. Hat doch unser Verein unter ihrer initiativen und umsichtigen Leitung einen grossen Aufschwung genommen. Da sie aber anderweitig sehr in Anspruch genommen ist, wird es ihr unmöglich, sich weiterhin mit dem gewohnten Einsatz der Vereinsarbeit zu widmen. Wir werden jedoch zukünftig noch hie und da froh sein, bei ihr einen guten Ratschlag zu holen!

Stäfa, den 20. Januar 1955. S. Jeannin.

Politisches und anderes

Kampf der Teuerung

Auf Veranlassung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes wird die Eidgenössische Kontrollkommission anfangs Februar die Ursachen der Teuerung abklären, um ihr entgegenzuwirken. Inzwischen kann jetzt schon für die nächsten Monate eine leichte Rückbildung des Indexes der Lebenshaltungskosten in Aussicht gestellt werden.

Kriegsschäden-Abkommen zwischen der Schweiz und Japan

Am 21. Januar unterzeichneten Bundespräsident Max Petitpierre und Minister Toru Haguinara, japanischer Gesandter in der Schweiz, eine Vereinbarung über die Regelung gewisser schweizerischer Ansprüche gegenüber Japan aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Diese Vereinbarung sieht eine japanische Entschädigung von 14,7 Millionen Franken für Kriegsschäden von Schweizern in Japan vor.

Europakonferenz der Internationalen Arbeitsorganisation

In Genf wurde die europäische Regionalkonferenz der Internationalen Arbeitsorganisation eröffnet. An der Konferenz nehmen Vertreter von 27 Ländern teil. Zum Präsidenten der Konferenz wurde einstimmig alt Bundesrat Rubattel gewählt.

Warnung Eisenhowers an Rotchina

Infolge der zugespitzten Lage in der Strasse von Formosa unterbreitete Präsident Eisenhower dem Kongress eine Formosapetition. Eisenhower verlangt die Bewilligung einer Resolution, die den Einsatz von bewaffneten Streitkräften der USA vorsieht, um die Sicherheit Formosas und der Pescadores-Inseln zu gewährleisten.

Kabinett Mendès-France umgebildet

Die französische Regierung wurde umgebildet. Die wichtigste Neuerung ist die Uebernahme des Aussenministeriums durch den bisherigen Finanzminister Edgar Faure. Wie bekannt, leitete bis jetzt Mendès-France das Aussenministerium.

Belgien ratifiziert Pariser Verträge

Die belgische Kammer billigte mit 181 gegen 8 Stimmen bei 2 Enthaltungen die Pariser Verträge über die Bildung der westeuropäischen Union und die Wiederbewaffnung Westdeutschlands.

Oberster Sowjet einberufen

Wie Radio Moskau mitteilte, wurde der Oberste Sowjet auf den 3. Februar nach Moskau einberufen. Die Meldung enthielt ausser der Einberufung keinerlei Einzelheiten, auch keine Begründung der vorzeitigen Einladung.

Auflösung des japanischen Parlamentes

Ministerpräsident Jchiro Hatoyama hat am Montag das Parlament aufgelöst, um allgemeine Wahlen vorzubereiten.

Neues Prostitutionsgesetz in Italien

Der italienische Senat nahm am Freitag völlig überraschend die seit 1948 immer wieder verschleppte Vorlage der Senatorin Angelina Merlin zur Bekämpfung der Prostitution wieder auf und verabschiedete sie nach kurzer Debatte. Die Vorlage Merlin verlangt die Schliessung der rund 700 öffentlichen Häuser Italiens und die Aufhebung der staatlichen Sanktionierung durch polizeiliche Registrierung für schätzungsweise 40 000 Prostituierte!

Internationaler Kongress der Akademikerinnen in Manila

Am 16. Januar wurde durch die Präsidentin des internationalen Verbandes der Akademikerinnen, Dr. Dorothy Flagg Leed, in der Centro Escolar University von Manila eine regionale Tagung der Akademikerinnen eröffnet. Es ist dies der erste Kongress dieses Verbandes, der in Asien stattfindet.

Dr. jur. Emma Steiger 60jährig

In diesen Tagen begeht Dr. jur. Emma Steiger ihren 60. Geburtstag. Sie ist die Verfasserin zahlreicher Werke, die sich mit sozialen Problemen befassen. Im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich verfasste sie das im Jahre 1936 erschienene Werk: «Das Jugendrecht im Kanton Zürich».

Abgeschlossen: 25. Januar 1955 *cf.*

Frau Anna Susanna Streuli-Schmidt†

In Bern starb am 18. Januar kurz vor Vollendung ihres 91. Lebensjahres die Mutter von Bundesrat Hans Streuli, die schon in jungen Jahren eine der führenden Frauen war im Kampf für alles, was recht und gut ist. Aus befreundeter Feder ist uns ein Nachruf für die nächste Nummer zugesichert worden.

Zeitig auf dem Marktplatz zurück, amüsierte uns als letzter Akt des Börsenspiels die Verladungen auf Karren und buntbemalte Bauernwagen. Ueber Holzrillen, wie sie Kegelbahnen eigen sind, wurden die Edamer in die schmalhüftigen Kanalboote gerollt, die unheimliche Mengen von den sieben bis acht Millionen Kilo Käseballen fassen, die durchschnittlich jährlich auf den Markt nach Alkmaar kommen. In den Exportbetrieben wartet der gelben Fracht die Rotbemalung, unter welcher auch wir den Edamer kennen, und die ihm nur zuteil wird, wenn er seine Rollbahn über Land und Meer in die weite Welt verlängert.

Am Waaghaus-Turm blies ein bronzener Trompeter sein Horn, ein heraldisches Glockenspiel begleitete den Stundenschlag, denn das Waaghaus ist heute noch die Heiliggeist-Kirche von ehedem. Nur Schiff und Chor wurden 1582 zur Waage umgebaut; der ganze Oberbau aber hütet, obwohl andern Zwecken dienlich gemacht, immer noch in kirchlicher Strenge den Weltmarkt in seinem Schoss. Händler und Messezeug, Frachten, Vehikel und Zuschauer hatten den Platz geräumt. Die Andenken-Krämerin gab ihre Ware in Zeitungspapier, der Landsmann sauste längst auf seinem Motorrad Den Helder zu. Ueber die Zugbrücke schritt, mit Besen bewaffnet, der kleine Trupp der Strassenwischer, die immer und überall von der gleichen Mache sind, ob sie den Markusplatz, Trafalgar Square, Place Vendôme oder nur einen kleinen, namenlosen Marktplatz reine machen. Mit den ausholenden, mähenden Zügen ihrer Besenführung bringen sie systematisch die Ordnung wieder her und gaben auch dem Alkmaarer Käsemarkt seine Einsamkeit und eine Wochen-Stille auf dem strohbefreiten Steinparkett zurück.

Mitte April findet die Markteröffnung statt; aber Alkmaar hat nicht nur seinen Käsemarkt; es hat in holländischer Heiterkeit noch manches aufzuweisen, das eine Freitagfahrt in sein altes Stadtbereich in jedem Falle lohnend macht. Unser zufälliges Hingeraten war eine reizende Bescherung und wirklich ein gefundenes Korn. (Aus «Basler Nachrichten».)

Olga Stämpfli

Kunst und Leben der Etrusker

Ausstellung im Kunsthaus Zürich

Es bedeutet für Zürich und sein Kunsthaus die Verwirklichung eines vorerst als phantastisch und unerfüllbar scheinenden Wunsches, wenn am 15. Januar eine umfassende und didaktisch reich untermauerte Ausstellung über etruskische Kunst eröffnet werden konnte, welche bis Ende März dauern soll. Denn die Werke dieses Volkes, welches im Zeitraum zwischen dem 8. und dem 1. vorchristlichen Jahrhundert in Italien, vor allem in der Toskana, herrschte, wurden bis heute auch im Mutterlande noch nie in grösserem Zusammenhang gezeigt; die Zürcher Ausstellung jedoch vereinigt Plastik, Bronzen, Schmuck und steinerne Sarkophage aus den Museen von mehr als einem halben Dutzend Ländern — abgesehen von dem hohen ästhetischen Genuss werden der Wissenschaft damit Vergleichsmöglichkeiten geboten, welche vielleicht eines der vielen Rätsel um die Etrusker lösen oder doch lichten helfen.

Denn immer noch blickt Geheimnis aus den frühen etruskischen Götterbildern und Kriegerantlitzen mit den breiten Augenlidern und zu grausamem Lächeln gehobenen Lippen, immer noch, auch wenn ihr Alphabeth entziffert ist, bleibt die etruskische Sprache Stückwerk. Die Römer haben die Erinnerung an ihre jahrhunderte lange Unterdrückung mit allen Mitteln vertilgt: als sie Griechenland eroberten, nahmen die Römer mit voller Begeisterung Philosophie, Dichtung und bildende Kunst der unterworfenen Landes an, pflegten griechisches Erbe, als wäre es ihr eigenes — das Andenken an die Etrusker, die frühen Herrscher in Rom, war ihnen so hassenswert, dass die italienischen Feldherren nicht nur Burgen und Tempel zerstörten, sondern auch die gesamte Literatur, Geschichtswerke und religiöse Bücher, der Vernichtung preisgaben, die etruskische Sprache mit Willen vergassen. Städte, einst bedeutende Zentren zivilisierter Welt, versanken im Schutt, und nur die Toten in ihren mit farbigen Fresken ausgemalten Grabkammern hüteten weiter, was ihnen liebende Hände für die Reise ins Jenseits mitgegeben hatten: goldene Spangen, Metallspiegel und Schmuckbüchsen, tönerne Aschenurnen und schön geformte, dunkel auf hellen Grund bemalte Wasser- und Weinkrüge.

Es gibt auch heute noch ernsthafte Wissenschafter und Kritiker, welche in der etruskischen Kunst nicht mehr sehen wollen als eine nicht-ganz-griechisch und noch-nicht-römisch gelenkte künstlerische Gestaltungskraft. Die Tatsache, dass die Entwicklung der etruskischen mit derjenigen der griechischen Geschichte parallel läuft, und dass in der später etruskischen Porträtplastik die unmittelbaren Vorläufer für die bedeutendste Kunstäusserung der Römer zu suchen sind, darf uns jedoch nicht den Blick für die Grösse und unverwechselbare Eigenkraft etruskischer Kunst trüben. Auch die Annahme, dass es sich bei diesem hochgezüchteten Volk um die ursprünglichen Bewohner Italiens handle, fällt immer mehr in sich zusammen; viel eher glauben wir, dass es sich bei den Etruskern um einen aus dem Osten eingewanderten Völkerstamm handelt, ob erobernd oder flüchtend, bleibt noch abzuklären. Auf jeden Fall ist der kretische Einfluss bei vielen etruskischen Skulpturen, vor allem aber auch in der etruskischen Malerei, ganz unverkennbar, etwas von der Strahlungskraft der kretisch-mykenischen Kultur leuchtet weiter in den zierlichen Falten und geraden Profilen etruskischer Flötenspieler, die gleiche Vorliebe für Rhythmus und fliessende Bewegung hat in Tiryns und Knossos Mäanderbänder und stilisierte Wellen gemalt und tausend Jahre später dieselben Ornamente über die Grabkammern von Vulci und Volterra gleiten lassen.

Die Ausstellung in Zürich ist von einer Gruppe der bedeutendsten Etruskologen geplant und zusammengestellt; das Erdgeschoss des Kunsthauses gibt Antwort auf Fragen nach Herkunft und Geschichte der Etrusker, so weit die Wissenschaft heute dazu imstande ist, Modelle und Rekonstruktionsversuche orientieren über den etruskischen Städtebau, über politische und militärische Institutionen, über das Familienleben mit seiner betonten weiblichen Vorrechtstellung, und über den Totenkult mit den eng damit zusammenhängenden religiösen Vorstellungen. Solchermassen vorgebildet betritt der Besucher dann die eigentliche Ausstellung im ersten Stockwerk, sogleich empfangen vom schweigenden Abbild längst Verstorbener, die in Stein gehauen auf ihren Sarkophagen ruhen, eine erhabene Tafelrunde, deren Kranz nie welk wird und deren Speise nie vertrocknet, das in schönster Pose erstarrte Gegenspiel zu der Grabmalerei aus der «Tomba del Triclinio», welche, durch ein geschicktes Verfahren von der alten Mauer abgenommen, zu den Glanzstücken der Ausstellung gehört, zugleich auch einen Begriff gibt von antiker Monumentalmalerei und ihrer Technik. Der Künstler, der diese Zechenden, die Tänzerinnen und Musikanten schuf, benutzte als Malgrund

Gedanken zu den Abstimmungsresultaten vom 5. Dezember 1954 betreffend die Gleichberechtigung der Schweizerin

(Eing.) Die Resultate der Männerentscheide in Zürich und Basel über die Gleichberechtigung der Frau sind, wie gewohnt, wieder negativ ausgefallen, wobei in Basel eine viel kleinere Anzahl von Männerabsagen sich über die Zehntausende mehr betragenden Frauen-Ja vom Frühjahr einfach rücksichtslos hinwegsetzten. Die Schweiz, die sich mit Vorliebe mit ihren ausgedehnten demokratischen (Männer-) Rechten brüstet, bietet der Welt wirklich ein wenig erhebendes Schauspiel von absolutem Mangel an demokratischer Gesinnung durch die konstanten Ablehnungen der politischen Rechte für die Schweizer Frau und das trotz vorliegenden klaren Willensäusserungen von Zehntausenden von Frauen.

Angesichts dieser für die Schweizerin empörenden Verhältnisse drängt sich die Notwendigkeit auf, andere Wege zu suchen, um zum Ziele zu gelangen, ohne sich ständig diesen Männerdiktaten und den damit verbundenen Anwürfen und Beleidigungen auszusetzen. Und dieser Weg dürfte in der richtigen Interpretation und Definition des schweizerischen Rechtsstaates und der Demokratie durch anerkannte Staatsrechtslehrer liegen, die kaum zu einem andern Schlusse kommen dürften als Professor Max Huber, nämlich zur Unvereinbarkeit eines demokratischen Rechtsstaates nach westlicher Auffassung mit dem Ausschluss der Hälfte der erwachsenen schweizerischen Bevölkerung von politischen Rechten und deren mittelalterlichem Untertanenverhältnis gegenüber der allein regierenden andern Hälfte. In Anbetracht einer solchen, von kompetentester Seite ausgearbeiteten und auf den Staats- und Kantonsverfassungen fussenden Rechtsgrundlage müsste den Begehren der Schweizer Frauen nach politischer Gleichberechtigung in Bund, Kantonen und Gemeinden von Rechtswegen entsprochen werden und die bisherigen alleinigen Männerentscheide hätten, weil ohne rechtliche Grundlage und im Widerspruch zur Verfassung, dahinzufallen und dem allgemeinen und gleichen Stimm- und Wahlrecht für die ganze erwachsene, schweizerische Bevölkerung Platz zu machen.

Es ist wirklich höchste Zeit, dass die in der Schweiz, als wenig schmeichelhafter «Sonderfall» bestehende, völlig undemokratische, politische Verfügungsgewalt der Männer über die zu rechtlosen Untertanen degradierten Frauen endlich abgeschafft und dem Sinn und Geiste der bestehenden rechtsdemokratischen Demokratie künftig Nachachtung verschafft wird.

M. W.

Kursbetrieb — nahe den Gletschern

Im ganzen Schweizerland regt sich der Bildungsdrang. In allen Städten und selbst in den Dörfern werden die zahlreichen Volkshochschulkurse mit grossem Interesse besucht, was Wunder, dass auch in den abseitigen Berggemeinden sich der «Bildungsdrang» regt!

Freilich denken wir nun nicht an Lichtbilder- oder Filmvorträge über fremde Länder oder fremde Völker. Liegt doch dem Bergvolk unserer Heimat der harte Alltag mit seiner winterlangen Abgeschlossenheit, ja, mit der drohenden Lawinengefahr, mit tiefverschneiten, beinahe ungangbaren Wegen so nah. Und drückend empfindet es so manche Hofbäuerin, dass sie — vielleicht mehr als sonst irgend jemand im weiten Schweizerland — ganz auf sich selber angewiesen ist, wenn Krankheit oder Unfall eines ihrer Lieben in die Kissen drückt. Stundenweit ist es manchmal bis zum nächsten Arzt. Und so entscheidet das «Sich-selber-helfen-können» oft genug über Leben oder Tod.

Dies ist der Grund, dass die Kranken- und Säuglingspflegekurse, zu welchen die Schweizer Berghilfe aus Ueberzeugung ihren Zuschuss spendet, so grosse Anerkennung bei den Frauen und Töchtern in den Bergen finden. Doch die Notwendigkeit weitgehender Selbsthilfe hat auch noch anderem gerufen: Vieldutzend Bergbäuerinnen haben in den Kursen lernen können, wie man aus guterhaltenem Altem Neues machen kann, zum Beispiel Bubenhosen aus einem abgetragenen Mantel. So sind denn die Näh- und Flickkurse eine wahre Wohltat für so manche kinderreiche Mutter, die wirklich nicht wüsste, woher sie immer Neues holen könnte. Und schliesslich die Spinn- und Webkurse, die von der Schweizer Berghilfe so gefördert werden: Es ist fürwahr ein anderes Ding, wenn eine Braut die Aussteuer nicht vom erstbesten Händler um teures Geld oder gar auf Kredit kaufen und so die Ehe gleich mit Schulden beginnen muss, sondern imstande ist, die Wolle ihrer eigenen Schafe, den selbstgepflanzten Flachs am eigenen Webstuhl in den langen Winterabenden zu verwerken — so wächst jener gesunde Stolz, der die Augen leuchten lässt.

Wir werden den Anblick nicht vergessen, der sich uns einmal in einem abseitigen Weiler des Bündner Oberlandes bot: Eine schlichte, aber initiative Bergbauerntochter war Weblehrerin geworden; die rief nun ihre Freundinnen und andere Strebsame zu einem Webkurs auf — und siehe da, Teilnehmerinnen zwischen 16 und 64 Jahren kamen, freudig gewillt, sich die alte, schöne Kunst wieder anzueignen.

Und als die Frauen und Töchter ein paar Wochen hernach im Schulhäuslein eine «Ausstellung» veranstalteten, um den Leuten aus der Nachbarschaft zu zeigen, was sich am jahrelang stillgelegten Webstuhl alles schaffen liess, da staunten aller Augen, so schön und währschaft waren die Hand- und Leintücher, Decken und Kissenstoffe, Vorhänge und Restenteppiche.

«Sich selber helfen lernen!» Dahin zielt die ganze Tätigkeit der Schweizer Berghilfe. Ob sie ihren Leitsatz nun in Kursen für die weibliche und männliche Bergjugend in die Tat umsetzt, oder zu Wasser- und Stromversorgungen, zu Wald- und Alpwegen, Transportseilbahnen, Wildbachwuhren und Lawinenmauern, Alpställen und Sägewerken, Brükken, Kanalisationen usw. verhilft, bleibt sich im Grunde gleich. Eines steht fest: Wir Unterländer können es nicht verantworten, dem so hart um seine Existenz ringenden Bergvolk der Heimat zuzusehen und dann zur Tagesordnung überzugehen. Lasst uns den Schweizern in den Bergen unsere Mitverantwortung durch die Tat beweisen! Jedem gilt der Ruf, auch Ihnen!

Schweizer Berghilfe-Sammlung 1955: Postcheck VIII 32 443, Zürich.

W. Z.

Die Kost der meisten Bergbauernfamilien ist eintönig und nimmt auf die Bedürfnisse des Körpers wenig Rücksicht. Und doch ist gerade im rauhen Alpengebiet die Widerstands- und Leistungsfähigkeit des Körpers besonders wichtig. — In Haushaltkursen und Bergbäuerinnenschulen werden heute die Töchter und zukünftigen Hausfrauen nach der neuzeitlichen Erkenntnis praktisch ausgebildet — dies kommt nicht nur ihrer Familie, sondern dem ganzen Bergland und letztlich unserem Volk zugut.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Zum erstenmal hat der Vorstand des BSF die Präsidentinnen seiner Kommissionen und die Delegierten in eidgenössischen oder internationalen Kommissionen und in andern Organisationen zu einer Tagung eingeladen. Diese Veranstaltung kam wirklich einem langgehegten Wunsch und empfundenen Bedürfnis vieler entgegen und wurde — gut besucht — am 14. Januar im Bürgerhaus in Bern durchgeführt. Die Präsidentin, Frau Dr. G. Hämmerli-Schindler, begrüsste die Anwesenden, und Fräulein Dr. Nägeli gab einen kurzen Ueberblick über die Arbeit der Kommissionen des BSF in der Vergangenheit. Nicht nur vermochten die erstatteten Berichte der Präsidentinnen, ihre Vorschläge für die Weiterarbeit, angebrachte sachliche Kritik, ausgesprochener Dank usw. einen Querschnitt durch eine Fülle guten eidgenössischen Frauenwirkens auf allen nur denkbaren Gebieten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens zu vermitteln, sondern das gegenseitige Sichkennenlernen, wozu die den intensiven Tagesverhandlungen abgerungene Mittagspause mit dem gemeinsam eingenommenen Mahl erfreuliche Gelegenheit bot, hat sicher eine überaus begrüssenswerte gute Basis zu vermehrter und auch vertiefter Mitarbeit in den verschiedenen Arbeitsgruppen in der deutschen und welschen Schweiz schaffen können. Der Austausch der Erfahrungen wiederum rief das kluge Wort verschiedener Präsidentinnen und Delegierten in die Diskussion und zeitigte neue und gute Vorschläge, die über das vielbeschäftigte Sekretariat, dieses Zentrum der Information, Beratung und Vermittlung, den Weg der entsprechenden Weiterleitung finden werden.

BWK.

In welche Kategorien die Schweizer Frau gehört!

Die Kriminalpolizei teilt mit:

In der letzten Zeit häufen sich wiederum die Fälle, in denen unberechtigte Personen Unterschriftenbogen für Volksbegehren (Initiativen und Referendumsbegehren) aller Art unterzeichnen. Ebenso kommt es häufig vor, dass sich stimmberechtigte Schweizer Bürger mehrfach in diese Listen eintragen. Diese Unterschriftenbogen werden ausnahmslos durch die Quartierämter überprüft, und Personen, welche unberechtigterweise ihre Unterschriften auf die Listen setzen, werden der Polizei zwecks Einvernahme und Rapporterstattung zuhanden der Bezirksanwaltschaft Zürich gemeldet. Die Betroffenen haben jeweils wegen Zuwiderhandlung gegen Artikel 282 des Strafgesetzbuches (Wahlfälschung) mit eventueller Bestrafung, auf alle Fälle mit der Tragung der Kosten, zu rechnen.

Um dies womöglich zu vermeiden, geben wir nachstehend die Personenkategorien bekannt, welche zur Unterzeichnung eines Volksbegehrens nicht berechtigt sind: Frauen, Ausländer, Bevormundete, Schweizer Bürger, welche im Aktivbürgerrecht eingestellt sind, sowie Minderjährige (noch nicht stimmberechtigte Schweizer Bürger). Alle diese Personenkategorien bitten wir, das Unterzeichnen von Unterschriftenbogen für Volksbegehren zu unterlassen.

Etwas über schwarze Kleider und Schürzen

Warum müssen denn die meisten alten Frauen, zumal in der Ostschweiz und auf dem Lande jahrausjahrein schwarze Kleider und alle weiblichen Wesen Schürzen tragen?

«Ja», sagte man mir, schwarz ist eben so praktisch, niemand sieht, dass man immer das gleiche Kleid trägt, besonders wenn es mit einer Schürze bedeckt ist. Schwarz sieht auch immer fein und vornehm aus.» Aber ich will ja gar nicht immer das gleiche Kleid tragen. Es soll ausgelüftet werden und sich erholen, bis es mir wieder neu und schön erscheint. Und ich will auch gar nicht immer fein oder gar feierlich aussehen, sondern mich nach meiner jeweiligen Gemütsstimmung anziehen. An einem regnerischen Tage mit unangenehmen Pflichten wähle ich ein stumpfes Grau, das die eigentliche Trauerfarbe sein müsste. Scheint die Sonne und habe ich dazu noch eine gute Nachricht, dann kleide ich mich in eine helle, fröhliche Farbe.

Alles Helle stärkt unsern Mut zum Leben. Denken Sie an die dunkeln Inneneinrichtungen vor einem halben Jahrhundert, mit den schweren Plüschvorhängen, und Sie werden es dankbar empfinden, wie wohltuend die hellgetönten Zimmer mit den leichten duftigen Gardinen auf das Gemüt wirken.

Zur Hausarbeit und Krankenpflege ist Schwarz die denkbar ungünstigste Farbe, weil man darauf jedes Stäubchen und jeden Flecken sieht. Dagegen ist Schwarz eine Farbe, die die Jugend ganz entzückend kleidet, als Kontrast zu der frischen Gesichtsfarbe und den blonden oder braunen Locken. Wie hübsch und adrett sehen die Servierfräulein aus in ihren knappen schwarzen Kleidchen und den weissen Spitzenschürzchen! Und die vornehmen jungen Damen wissen wohl, warum sie sich zu festlichen Anlässen feierlich in Schwarz kleiden, vom feinsten Spitzengewebe bis zu leuchtender Seide und schwerem Samt.

Und nun die Schürzen, diese ominösen Latz- und Trägerschürzen, die gleichsam zum Symbol der fleissigen, tüchtigen Schweizer Frau geworden sind, leider aber auch das äussere Zeichen ihrer Hausbackenheit. Schürzen haben ihre Daseinsberechtigung im Beruf, bei aller Haus-, Küchen-, Näh- und Gartenarbeit, und eine kinderreiche Mutter mit den tausend Obliegenheiten wird die Schürze selten weglegen können. Aber sie gehört nicht in den Salon, nicht in Gesellschaft, nicht zu Besuch, nicht auf die Strasse und nicht an ein gesellschaftliches Mahl.

Die Frauen anderer Länder hüten sich, am ungeeigneten Orte Schürzen zu tragen; sie wissen wohl, dass sie das eleganteste und schönste Kleid verschandeln, weil so auch der beste Schnitt nicht zur Geltung kommen kann.

Der beste Schutz für die Kleider sind die richtigen bunten Kittelschürzen, die mittelst einiger Knöpfe im Augenblick an- und ausgezogen sind und den Vorzug haben, das ganze Kleid zu bedecken, ausserdem sehr schnell gewaschen und gebügelt sind.

Das Schürzentragen hat aber noch eine andere Seite, die ich gerade bei uns in der Schweiz durchaus nicht für nebensächlich halte. Die Liebe des Mannes geht nämlich nicht nur durch den Magen, sondern vom Auge zum Herzen. Er liebt es, beim Nachhausekommen nicht bloss die Räume, sondern auch seine Frau hübsch und gepflegt zu sehen, aber nicht in einer nicht ganz einwandfreien Küchen-

einen tönernen Verputz mit dünner Kalkmilchschicht, auf die in Freskotechnik die Farben aufgetragen wurden. Man fand sogar die Vorzeichnung mit kräftigen roten Pinselstrichen, vor mehr als 2000 Jahren geschaffen — den Anwesenden war, als könnten sie die Farbe riechen, so wie der Duft von Harz aufsteigt, wenn man Bernstein spaltet...

Denn die Existenz dieses längst versunkenen Volkes wird durch seine Kunstwerke so offenbar, dass man beim Betrachten der Ausstellung seine Anwesenheit fast körperlich spürt, angesogen vom grausamen Lächeln seiner Götter, durchschrillt von Kadenzen der Doppelflöte und gefangen unter bronzenen Helmen. Wahrscheinlich ist unsere Zeit, deren Kunst bewusst den Ursprung, die archaische Frühzeit wieder entdecken will, ganz besonders begabt dazu, den Sinn dieser Kunstwerke nachzuempfinden, so wie es in der Geschichte immer schöpferische und deutende Epochen geben muss. Auch Keramik und Goldschmiedearbeiten, das kleinste Bronzefigürchen, das Stück eines figürlich gestalteten Dachziegels — all dies sind Fragmente einer kraftvoll blühenden, später dekadent sich verfeinernden und schliesslich in morbider Grossartigkeit vergehenden Kultur, die aber immer weiterleben wird im künstlerischen Bewusstsein europäischer Gestaltungskraft als eine Art von fremdem Kern, in die heimatliche Erde eingebettet, aber voll einer Süsse und Grausamkeit, die mehr an den Orient als an Europa gemahnt, an die goldenen Aepfel der Hesperiden und an das Flötenspiel am Hofe des Königs Minos.

Ursula Hungerbühler

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Die vornehme Vogelscheuche

Von Lucia Fels

Wenn ich ein Vöglein wär' — hab ich mich schon manchesmal gefragt, ob ich mich dann wohl von dem seltsamen Menschenbilde täuschen liesse, das zerlumpt und bizarr unter den früchtetragenden Bäumen oder auf kornbesätem Felde steht? Ob ich wohl den kecken Zylinderhut, den der Urgrossvater des Bauern zur Hochzeit trug, und des Bauern eigenes zerrissenes und zehnmal gefliktes Wams für erst nehmen würde, das er mit dem abgetragenen Halstuch der Magd zu verschönern getrachtet.

Ich bin nicht ganz sicher, denn ich sah schon unbekümmertes Federvolk auf besagtem Zylinderhut respektloserweise — sich ausruhen.

Obwohl die Vogelscheuche weiblichen Geschlechts ist, pflegt der Bauer sie mit neckischen Fingern wie ein Mannsbild herzurichten. Vielleicht glaubt er, vor seinesgleichen hätten die Spatzen grössere Angst. Manchmal tauchen jedoch auch weiblich gekleidete mitten im Felde auf: die Spitzenbluse, die von verflossenem Glanze zeugt, mit dem karierten Rock, den sogar die Zigeunerin verschmähte, ein alter Pelz geben der Figur Komik und Autorität zugleich.

Vogelscheuchen sind ohnedies ein seltsames Volk. Aber einmal sah ich eine, die schlug alle Rekorde. Es war im Garten einer hochherrschaftlichen Villa. Eine alte Amerikanerin wohnte da. Auf dem glatten Rasen, der frisch angesät worden war, stand sie (nicht die Amerikanerin, die Vogelscheuche), und ich hielt sie zuerst für einen Herrn im Smoking, der wie ein Verkehrspolizist die Richtung zeigte. Nur die steife, starre Haltung machte mich stutzig und liess mich die wahre Natur der Gestalt erkennen. Ich kam dort oft vorbei, und immer stand die Figur so da: wunderbar gekleidet, mit einem gesteiften Hemd, blitzblank und sauber, frisch und tadellos.

Einmal war der Gärtner da, und da fasste ich mir ein Herz und fragte. — Ja, das war eine komische Geschichte, und im Hause war darüber viel diskutiert worden und wahrscheinlich in der Nachbarschaft auch. Die alte, ein wenig schrullige Herrin der Villa hatte entrüstet eines Tages die übliche Vogelscheuche in Lumpen auf ihrem Rasen wahrgenommen, die der Gärtner aus einem verblichenen Hemd, einer geflickten Jacke, einem zerschlissenen Hute auf dem Stocke aufgebaut hatte. Ein solcher Lumpazivagabundus durfte unmöglich in ihrem hochherrschaftlichen Parke stehen! Was sollten die Leute denken und besonders: Jedermann, der vorüberging, konnte ihn sehen und sich einen Eindruck von ihrem Hause mitnehmen, der doch gewiss ganz falsch war! Im Grunde war die Vogelscheuche auch bei ihr angestellt, in ihren Diensten, gehörte zum Personal, hatte ihre bestimmte Funktion. Sie dachte daran, ihr eine Livrée machen zu lassen, aber wo wollte der Schneider das Mass nehmen? Auf dem Kreuze des Stockes etwa? Schliesslich befahl sie, die Vogelscheuche gut zu kleiden, mit einem frischen weissen Hemd und einer gut gebürsteten neuen Jacke, einem feinen Filzhut. — Schweren Herzens hatte der Gärtner den Befehl ausgeführt. «Denn sehen Sie», gestand er mir, «unsereins hat nicht einmal so feine Sachen! Und dann haben auch die Vögel keine Rücksicht darauf genommen. Sie wissen ja, wie solch lose Vögel sind: die hinterlassen ihre Visitenkarte auch auf dem Rand des feinen Filzhutes, das war ihnen ganz gleich. Und die Sonne bleichte das Tuch der Jacke, und der Wind riss das Hemd in Fetzen, und eines schönen Tages war der feine Herr Vogelscheuch doch wieder ein Lump geworden. Seine wahre Natur brach sich Bahn.

Aber da ordnete die Dame an, dass ihre Vogelscheuche, da sie doch augenscheinlich in so hartem Dienste stand, Tag und Nacht, auch jeden Tag frische, neugebügelte Wäsche bekäme, und dass ihr Anzug stets fein gepflegt werde. Und seitdem ist sie so.»

Im Städtchen habe ich dann noch erzählen gehört, dass die Textilhändler und Hemdenfabrikanten über diese Lösung noch am zufriedensten waren. Solch einen Klienten findet man nicht alle Tage. Und es war nicht das erste Mal, dass ein Spleen den Menschen Arbeit und Brot verschaffte.

Es gab aber auch noch eine andere Spezies Mensch, die auch zufrieden war, eine andere Art «Klienten». Es soll gar manches Mal vorgekommen sein, dass über Nacht aus dem vornehmen Herrn Vogelscheuch wieder ein ganz gewöhnlicher Vagabund geworden war. Und dass mancher Landstreicher, der von einem Tippelbruder den «Tip» bekommen, von der Vogelscheuche wegging — ganz wie ein vornehmer Herr gekleidet.

Der Gärtner hat davon kein Wörtchen geflüstert. Denn schliesslich kann man ja für eine Vogelscheuche, so fein sie auch ist, keinen eigenen Wächter bestellen. Und schliesslich ist, was da vor sich ging, nur gut und recht, wenn auf der Erde immer noch Menschen herumlaufen, die eher einer Vogelscheuche gleichen und dieser etwas neiden müssen — zur Schande des Menschengeschlechts.

BAHNHOFBUFFET Zürich

schürze. In unserem Lande, das gottlob von keinen grossen äusseren Katastrophen heimgesucht wurde, ist es sehr oft der ewig gleichbleibende Alltag, das Nebeneinander- anstatt das Miteinanderleben der Ehegatten, was so oft zur Entfremdung und sogar Scheidung führt. Wenn die Frau klug ist und ihren Mann wirklich lieb hat, dann wird sie im letzten Augenblick die Schürze weglegen, sich schnell ein wenig hübsch herrichten, eine freundliche Miene aufsetzen und den müden Ehegatten herzlich willkommen heissen. Gemütlichkeit und Schönheit im eigenen Heime pflegen, ist unendlich viel wichtiger als alle hausbackene Tüchtigkeit und das beste Mittel, das Umschauen nach andern Frauen zu verhindern, die sich besser zu pflegen wissen. Dann wird sie ihrem Manne immer die Schönste bleiben auch im weissen Haar, und wenn der Reiz der Jugend längst verflogen ist, wenn nur Liebe und Anmut ihr ganzes Wesen durchleuchtet und verklärt. So wie Schiller es so schlicht und schön ausdrückt:

«Schön'res find ich nicht, so lang ich wähle,
Als in schöner Form die schöne Seele.»

C. R.

Hilfe an die Hard-Core-Heime weiter notwendig

Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement teilt mit: Der Bundesrat hat im Herbst 1953 beschlossen, 50 betagte oder kranke europäische Flüchtlinge aus Shanghai in der Schweiz aufzunehmen und sie zusammen mit schweizerischen Flüchtlingshilfswerken zu unterstützen. Von den 50 Eingeladenen konnten bisher 42 einreisen. Sie sind in geeigneten Heimen untergebracht worden.

Da die Zahl der notleidenden europäischen Flüchtlinge in China, die hospitalisiert werden sollten, noch beträchtlich ist, hat der Bundesrat auf einen neuen Appell des Flüchtlingskommissärs der Vereinigten Nationen beschlossen, 30 weitere von schweizerischen Hilfswerken ausgewählte betagte oder kranke Flüchtlinge in der Schweiz aufzunehmen. Auch diese Gruppe soll von den schweizerischen Flüchtlingshilfswerken betreut werden. Für den Unterhalt und die ärztliche Pflege kommen die Hilfswerke gemeinsam mit dem Bund auf.

Populäre Medizin im Journalismus

Es gehört heute zum guten Ton einer Zeitschrift oder Zeitung, medizinische Artikel in populärer Form zu bringen. Das ist gut so, weil Aufklärungsarbeiten auf medizinischen Gebieten wie Krankheitsbeschreibungen, Behandlung und Forschung, für die breite Masse verständlich gemacht werden soll. Es kann nur Nutzen bringen.

Leider bringen gewisse Zeitungen, dazu gehören deutsche Illustrierte, sogenannte medizinische Artikel in sensationeller Aufmachung. Oft ist es nur die Propaganda für Kuranstalten und Medizinen, welche nach sorgfältiger Prüfung zur Kurpfuscherei gehören. Wie viele verzweifelte Kranke haben nach dem Lesen solcher Artikel wieder Hoffnung gefasst, sind in diese Kuranstalten gereist und haben sich für teures Geld betrügen lassen. Eine krebskranke Patientin schrieb einmal, nachdem sie die grosse Bildreportage in einer Zeitung gelesen hatte, nach Wien für das Wundermittel gegen Krebs. Der Erfinder dieses Mittels, ein ernsthafter Forscher, antwortete selbst und verurteilte den Journalisten, der die Reportage mit gefälschtem Material machte. Seine Erfindung sei noch tief im Versuchsstadium, sie hätte noch keinen praktischen Wert. Der Sensationsjournalist hätte nur von der Sache gehört und dann auf seine Weise den Artikel geschrieben.

Dasselbe passiert mit vielen andern Medikamenten. Denken wir an die sensationellen Aufbauschungen mit dem Cortison (das Heilmittel für arthritische Erkrankungen), oder des Rimifons (das Tuberkuloseheilmittel) und an die verschiedenen Antibiotica (Medikamente gegen infektiöse Krankheiten). Auch diese Mittel wurden in Zeitungen in grosser Aufmachung gepriesen, bevor sie aus dem Forschungsstadium heraus waren. Es gab ein Rennen auf diese Medikamente, die Aerzte wurden damit bestürmt, und dabei waren ja die Mittel noch gar nicht im Handel. Verantwortungsbewusste Aerzte liessen sich nicht beeinflussen und warteten erst die praktischen Ergebnisse ab, viele Patienten aber nahmen das ihrem Arzte übel, weil die Zeitungsartikel ihnen 100prozentig Erfolg versprachen und sie eher den Zeitungen glaubten als ihrem Arzte.

Wie ist das Penicillin populär geworden. Und es verdient es auch zu sein; viele Menschenleben wurden dank diesem Mittel gerettet! Aber was für ein Unfug wurde und wird heute noch damit getrieben. Für jedes Bobo wird Penicillin gespritzt, gelutscht und gesalbt. Heute weiss es auch der Laie, dass Penicillin nur für spezielle Bakterienarten wirksam ist, dass es zum Beispiel bei einer Influenza gar nichts nützt. Und trotzdem gibt es noch Aerzte, welche das Mittel in solchen Fällen doch anwenden müssen, einfach nur, weil es der Patient so haben will. Dabei kann Penicillin und alle diese neuen Mittel ganz gefährliche Nebenerscheinungen hervorrufen. Auch helfen sie nicht durchs Band weg bei allen den speziellen Krankheiten. Diese Mittel müssen sehr individuell in Anwendung gebracht werden. Man kann nicht mit Kanonen auf Spatzen schiessen! Vertrauen wir uns lieber unserm Arzte an, als den Sensationsjournalisten. Jeder Arzt ist heute auf dem laufenden über medizinische Fortschritte, da jeder seine Fachliteratur liest oder sich in Fortbildungskursen weiterbildet. Und die Hauptsache ist immer noch die praktische Erfahrung, die er seinen Patienten zugutekommen lässt. Die Sensationsjournalisten haben meist keine Ahnung von medizinischem Wissen.

Schwester Lonny

Muskelkater

Wer hat nicht schon nach ungewohnter Arbeit oder intensiver sportlicher Betätigung einen Muskelkater davongetragen? Es handelt sich zwar um eine harmlose, zuweilen aber doch recht lästige Erscheinung, mit welcher die neueste Nummer der von der «Vita» in Zürich herausgegebenen Viertel jahresschrift, der «Vita-Ratgeber», sich eingehend befasst.

Wie entsteht überhaupt der Muskelkater? Die Ursache dafür muss man in gewissen Ermüdungsstoffen suchen, die sich örtlich anhäufen und lokal Störungen verursachen können, wobei eine ungenügende Zufuhr von Sauerstoff diese Anhäufung begünstigt. Somit steht und fällt die Leistung der Muskulatur mit dem Grade der Durchblutung, durch welche Brennmaterial und Sauerstoff herangeführt und saure Stoffwechselprodukte abtransportiert werden. Jede Behinderung der Durchblutung begünstigt die Ermüdung und beschleunigt den Leistungsabfall. Die Ermüdung selbst beschränkt sich keineswegs auf eine einzige Muskelgruppe, sondern sie betrifft mehr oder weniger das ganze System. Tatsächlich sind beim Gehen und Steigen ja nicht nur die Beine beteiligt, sondern ebenso Bauch-, Rükken- und Halsmuskeln. Ein starker Muskelkater lässt denn auch das Gefühl in uns aufkommen, als seien wir schlechterdings gerädert.

Sicher zweifelt niemand an der Notwendigkeit und Zweckmässigkeit einer ausreichenden Muskelbetätigung, doch wird die heutige Generation durch die Verkehrsmittel leider mehr und mehr zu Bequemlichkeit und Bewegungsunlust verführt. Daraus ergeben sich Störungen, die mit Stichworten wie schlaffe und verfettete Muskeln, Korpulenz, Kurzatmigkeit und Einschränkung der Atembeweglichkeit des Brustkorbes, Behinderung des Kreislaufes sehr unvollkommen umrissen werden können. Die «Steherberufe», Hausfrauen und Geschäftsleute, zahlen ihren Tribut durch Erschlaffung der Beinvenen, aus denen sich Krampfadern und Beingeschwüre ergeben können. Man braucht wahrhaftig kein Sportfanatiker zu sein, um den günstigen Einfluss von Fusswanderungen für die Gesundheit einzusehen. Dass Gehen gesünder ist als Fahren, entspricht alter Weisheit. «Vieles ginge besser, wenn man mehr ginge», meinte schon der begeisterte Wanderer Seume in seinem «Spaziergang nach Syrakus».

Was nun den Muskelkater anbetrifft, so sollte man bei aller Selbstliebe die «Schonung» nicht zu weit treiben. Wer sich aus Abneigung gegen die geringfügigen Beschwerden aller Muskeltätigkeit enthält, wird schon bei der kleinsten Anstrengung Schmerzen verspüren und in der Folge nur noch mehr der Ruhe pflegen. Wichtig ist es, die körperliche Leistung allmählich zu steigern und jedes Uebertraining, gleichgültig in welcher Sportart, nach Möglichkeit zu unterlassen. Beim Wandern zum Beispiel gilt es, zu Beginn ein nicht allzu entferntes Ziel zu wählen und alles zu vermeiden, was Blutstauungen bewirken kann, wie enge Kleider (Kragen!), Strumpfbänder oder schmale Rucksackriemen. Spürt man am Ende eines Wandertages dennoch die bekannten Beschwerden, so heisst es eben, die Zähne zusammenbeissen, kräftig massieren und mit einem warmen Bad die Durchblutung steigern.

Abschliessend weist der «Vita-Ratgeber» darauf hin, dass der Muskelkater eine ganz natürliche Reaktion darstellt und eigentlich nur die Quittung dafür ist, dass man bisher zu wenig für das Muskeltraining getan hat. Sobald die kleine Schlappe überwunden ist, stellt sich ganz von selbst jenes Wohlgefühl ein, das mit der vom Willen ausgehenden Beherrschung des Körpers verbunden ist.

«Aus dem «Vita-Ratgeber», herausgegeben von der «Vita» Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich»

Die Praktisch-Bildungsfähigen

Die intensive Arbeit mit den Schwachbegabten hat dazu geführt, immer stärker zu trennen nach Fähigkeiten. So nehmen die Spezialklassen die leichter zurückgebliebenen Kinder auf; kommen dazu noch erzieherische Schwierigkeiten und ausgeprägtere Geistesschwäche, so können die Kinder in verschiedenen Heimen ihrer Eigenart gefördert werden. Zwischen den Allerschwächsten und denen, die eine Heim- oder Spezialklasse besuchen können, steht jedoch noch eine ansehnliche Gruppe von Kindern, bei denen der Schulunterricht wenig erreicht; dafür ist noch manches möglich durch Uebung der Handgeschicklichkeit. Die «Praktisch-Bildungsfähigen» nennt man diese Zwischengruppe. Wie auch bei diesen geistig stark Behinderten die Kräfte geweckt und geübt werden, berichtet die Januarnummer «Pro Infirmis» (erhältlich für 80 Rappen plus Porto im Zentralsekretariat Pro Infirmis, Hohenbühlstrasse 15, Zürich 32). Es bedarf dazu Geduld, Geduld und hingebender Liebe. Auf dieser Grundlage kann an einfachen Haus-, Garten- und Werkstattarbeiten das Können geübt werden, und zuletzt sind auch diese schwachen Menschenkinder zur Arbeit fähig. Froh berichten dann Eltern nach einem Ferienaufenthalt: «Auch hatte ich schon eine gute Hilfe im Haushalt. Jeden Morgen hatte Ruth alle Betten gemacht, Gemüse und Kartoffeln gerüstet, das Geschirr gespült, die Küche nach dem Essen fertiggemacht, und zwar ganz selbständig. **P. I.**

Zusammenhalten
Schweizer Ware
kaufen

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Jahresversammlung, Montag, den 31. Januar 1955, punkt 20 Uhr, Hotel Bristol, 1. Stock.
Geschäftlicher Teil: Traktanden: Protokoll; Jahres- und Kassenbericht; Rapport du Groupe romand; Wahlen; Verschiedenes.
2. Teil: Dokumentarfilm der Unesco über die Hilfe an unentwickelte Länder: «Welt ohne Grenzen». (Je suis un homme), mit kurzer Einführung.

Groupe romand. Vendredi, 4 février, 20 h 30, salle de conférence de la Monnaie («Zur Münz»). Conférence de M. Henri Bourquin, président du groupe romand du parti bourgeois de la ville de Berne, sur Le parti bourgeois, son programme, son activité.
Der Vorstand.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen. Monatsversammlung Mittwoch, den 2. Februar 1955, im Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26. Vortrag von PD Dr. Hedi Fritz-Niggli: **«Die Wirkung der Strahlen auf das Lebewesen».** Mit Lichtbildern. Gäste willkommen.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Unsere diesjährige **Generalversammlung** findet statt: Montag, den 7. Februar 1955, 20 Uhr, im kleinen Festsaal des Stadt-Casinos. 1. Teil: Protokoll der Generalversammlung 1954. Jahres- und Kassenbericht. Wahlen: a) Wahl des Vorstandes; b) Wahl der Präsidentin; c) Wahl der Delegierten für die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Kurzbericht über die Mutterschaftsversicherung. Das neue Gesetz für den Schutz der Zivilbevölkerung. 2. Teil: 50 487 Baslerinnen und Basler wünschen die Einführung des Frauenstimmrechts. Die Abstimmung vom 4./5. Dezember 1954. Diskussion eingegangener Vorschläge für das weitere Vorgehen. Antrag des Vorstandes.

Radiosendungen

vom 30. Januar bis 5. Februar 1955

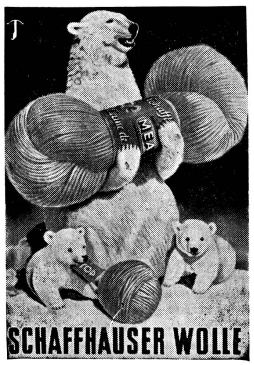
sr. Montag, 31. Januar. 14.00: Notiers und probiers. — Mittwoch, 2. Februar. 14.00: Mütterstunde: Geschwister und ihre verschiedenartige Entwicklung. Vortrag. — Donnerstag, 3. Februar. 14.00: Für die Frauen. — Freitag, 4. Februar. 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Fantasie und Wirklichkeit. 2. Ratschläge für die Bauernküche.

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken
Jungfraustr. 38

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektive d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis



Helvetia Crème Pudding
Versüsst den Alltag

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

India Store
Frau Eva W. Walter, Zürich 1. Telephon 34 55 00
Schoffelgasse 3
(Seitengasse Limmatquai 46 abzweigend)
zeigt aparte und preiswerte Erzeugnisse indischen Schaffens

Antiquariatsbuchhandlung
Margareta Heuberger
Spezialisiert in Religionswissenschaft und Musik
ZÜRICH 7/32, Gemeindestr. 26
Telephon 32 07 16

... mit besonderer Berücksichtigung individueller Wünsche
So führe ich meine **Aufträge** aus — und erteile ich meinen **Unterricht.**
Kunstgewerbliches Atelier
Ilse Scholl
am Schanzengraben 3
Tel. 27 99 67 b. Paradeplatz, Zürich

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16 Telephon 23 66 60

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Eine gute echte
Berner-Zungenwurst
wird noch immer geschätzt!
Man erhält Sie bei
Delikatessen-Gänsslen
Limmatquai 52, unter den Bögen
Zürich 1

Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg

ARM
-Webrahmen
-Tischwebapparate
-Handwebstühle
gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben
Verlangen Sie Prospekte
WALTER ARM, Webstuhlbau, BIGLEN/BE Tel. (031) 68 64 62